

Jugend und Orden*

Auf Einladung des Ordensrates der Diözese Münster fand am 8. – 9. November 1980 eine Tagung mit dem Thema „Jugend und Orden“ in Gerleve statt. In den folgenden zwölf Thesen sind die wichtigsten Aussagen dieser Tagung, zu der die meisten Ordensgemeinschaften Vertreter entsandt hatten, zusammengefaßt.

- 1. In den einzelnen Ordensgemeinschaften ist eine (zum Teil hektische) Sorge um den eigenen Nachwuchs nicht zu übersehen. Ebenso unübersehbar ist die Aufgeschlossenheit, alle Probleme, die sich um einen guten Nachwuchs stellen, zu bedenken. Diese Reflexion wird vollzogen, ohne die konkrete Gestalt der eigenen Gemeinschaften (in Kritik) und ohne den etwas bürgerlichen Lebensstil (zwischen Anspruch und Herausforderung) zu schonen.
- 2. Zur gleichen Zeit wird aber auch realisiert, daß der durchschnittliche junge Christ von heute nur in seltenen Fällen zu einer Entscheidung für die Lebensform eines Ordenschristen disponiert ist. Als Ursachen dafür können festgehalten werden: a) die fehlende religiöse Erziehung im Elternhaus (als Einübung in christliche Praxis und als Erfahrung tragender religiöser Vollzüge); b) der Wertpluralismus in der Öffentlichkeit und die (auch dadurch erzeugte) Polarisierung innerhalb der Kirche (die abnehmenden Selbstverständlichkeiten angesichts von Normen und Werten und Wahrheiten); c) die geringe Belastbarkeit junger Menschen (damit sei all das umgriffen, was heute als „Narzißmus“, d. h. als empfindsame Ich-Bezogenheit, verstanden wird) – bei gleichzeitig feststellbaren hohen Ansprüchen und Idealen junger Menschen.
- 3. Die Hoffnung, daß eine neue Begegnung mit Jugendlichen gelinge, bietet nicht zuerst die Teilnahme Jugendlicher bei Großveranstaltungen (Katholikentage, Jugendfestivals, Jugendwallfahrten) als vielmehr das Engagement bei sozialen Aktionen und die Teilnahme (teilweise über längere Zeit hinweg) an Meditationen, religiöser Fortbildung und konkreter Information über Kirche und Orden (etwa auch als Begegnungsgruppen von klösterlichen Gemeinschaften). Vielleicht kann man sogar – wenn auch mit Vorbehalten – von einem „religiösen Aufbruch“ junger Menschen sprechen.
- 4. In dieser Situation ist es notwendig, daß die Orden auf die Jugendlichen zugehen. Sie sollten dies nur unter zwei Bedingungen tun: a) Im Bewußtsein, daß sie dies als Dienst an der Kirche und nicht zuerst im Eigeninteresse tun; denn die Kirche insgesamt muß sich mehr als bisher üblich für „ihre“ Orden verantwortlich fühlen; b) im engagierten Dienst am Glauben des jungen Menschen und nicht zuerst im Hinblick auf eine (abzulehnende) fixierte und forcierte Nachwuchswerbung. Die Folge daraus ist, daß das

* Der Autor des Artikels spricht in seiner Veröffentlichung: *Jugend und Orden, Analysen der Situation, Wege neuer Begegnungen* (Würzburg, Echter 1980, 127 S., kart. DM 9,80) beide an: die Jugend und die Orden. Beider psychologisch-soziologische Situation wird in zwei gründlichen Kapiteln analysiert. Dann folgen Auswertungen von Umfragen und – besonders hilfreich! – konkrete Anstöße und beispielhafte Schilderungen zur Begegnung von Jugend und Orden. Ein Kapitel über Jugend und Mission und einige andere Informationen schließen das in dieser Großräumigkeit und Konkretheit wohl konkurrenzlose Buch ab.

Tun der Orden in diesem Bereich primär als *Jugendpastoral* (d. h. als selbstloser Heilsdienst der Kirche am jungen Menschen) zu verstehen ist.

- 5. Dieser Dienst – innerhalb der Jugendpastoral – sollte nicht nur in Zusammenarbeit mit den Diözesanstellen „Berufe der Kirche“ geplant werden, sondern ebenso mit den bischöflichen Jugendämtern. Letztere sollten für diese Kooperation neu (bzw. erneut) gewonnen werden; denn wie das Bischofliche Jugendamt den Kriegsdienstverweigerern und den Drogensüchtigen in der Beratung beisteht, sollte es für diese kirchliche Institution ebenso selbstverständlich sein, jenen jungen Menschen zu helfen, die ein Leben in der radikalen Nachfolge Jesu suchen, d. h. mit ihnen zusammen Wege der Entscheidung und Berufsfindung gehen.
- 6. Bevor in den Ordensgemeinschaften selbst konkrete Angebote an Jugendliche gemacht werden, wäre es notwendig, alle Ordensmitglieder darauf hinzuweisen, daß sie selbst in ihrer Existenz „Werbung sind“. Dieses „Werbung-sein“ ist wichtiger als „Werbung-machen“. Damit sind alle Ordensgemeinschaften herausgefordert zu einer gemäß ihrer Satzung/Regel profilierten Spiritualität wie zur Pflege einer lebendigen Gemeinschaft; denn gerade zwei Dinge erwarten engagierte Jugendliche heute: eine moderne Spiritualität und eine lebendige, auch Geborgenheit schenkende Gemeinschaft.
- 7. Werden in den einzelnen Ordensgemeinschaften einzelne Mitglieder zum Dienst am Nachwuchs (im Sinne der oben genannten Jugendpastoral) freigestellt, so werden sie dann nicht in eine Alibifunktion und damit in eine falsche Entlastungsrolle für alle anderen Ordensleute gedrängt, wenn alle Ordensmitglieder für interessierte und suchende Jugendliche „Zeit haben“ und diese mit spiritueller Beratung (und Unterscheidung) notfalls über Jahre hin zu begleiten bereit sind.
- 8. Die Aufgabe einer solchen „Kontaktperson“ wäre es, vor allem die Gemeinschaft immer wieder auf die nötige Sensibilisierung für junge Menschen hinzuweisen, Kontakt mit einzelnen Jugendlichen zu halten und entsprechende Informationstage bzw. Begegnungswochenende zu gestalten. Daraus kann um so eher eine gewisse Reform der Gemeinschaften selbst entstehen, je mehr der Dialog mit Jugendlichen bestanden und die jeweilige Begegnung auch im Gebet „bearbeitet“ wird.
- 9. Bei der Nachwuchswerbung würde es einen Jugendlichen kaum motivieren, ihm mit dem Argument „Sonst stirbt unsere Gemeinschaft aus“ (oder ähnlich) zu begegnen. Besser wäre es, darzustellen, wie beglückend es ist, in dieser konkreten Ausprägung des Rätestandes den Weg des Heils durch diese Welt zu gehen, beglückend: weil getragen von Gott und weil weggegeben im Engagement an den Menschen. Je mehr eine solche Aussage durch die konkrete Erfahrung im Umgang mit der jeweiligen Ordensgemeinschaft bestätigt wird, um so besser.
- 10. Obgleich es sinnvoll ist, Jugendliche etwa ab dem 16. Lebensjahr schon spirituell auf einen Ordensberuf hin zu begleiten, scheint es unverantwortlich, eine gültige, festlegende Entscheidung in dieser Zeit der Reife zu wünschen oder zu fördern (Ausnahmen davon können diese Regel nur bestätigen!). Die Gefahr zu früher Entscheidungen

besteht darin, daß ein Jugendlicher mit der Aufgabe dieses zu betont gewünschten Lebenszieles meist auch seinen „Glauben verliert“.

– 11. Allgemein sollten alle Orden auf ihre Profilierung und auf den aktuellen Ruf dieser Zeit achten. Das bedeutet: a) Die Männerorden sollten sich nicht unterschiedslos in die allgemeine Seelsorge (Pfarreien) integrieren lassen. b) Die Krankenpflegeorden sollten überlegen, ob sie nicht „alternative Krankenhäuser“ für Drogensüchtige, Krebskranke, Querschnittsgelähmte übernehmen (oder erst aufbauen), die neben der nötigen, schwierigen Pflege zur Gesundung oder zur Annahme des Leids auch tragender (christlicher) Sinnantworten bedürfen. Gerade hier käme das Zeugnis einer gelebten christlichen Radikalität zum Tragen. c) Die Schulorden sollten bedenken, ob nicht eine „alternative Schule“ auf der Basis eines christlichen Menschenbildes die heutige, oft zu weit gehende Anpassung an die allgemeine, öffentliche Schule verbietet. Sie sollten mehr die Möglichkeiten der Lehrpläne und der Verordnungen der Kultusministerien im Hinblick auf das Eigentlich-Christliche in der Erziehung ausschöpfen. d) Die kontemplativen Orden sollten bedenken, wie ihr Leben nicht nur ein Zeichen der heilenden Sühne ist, sondern auch Ansporn zur Einübung christlicher Solidarität werden kann, etwa im Mitvollzug ihres alltäglichen Lebens durch „Weltchristen“.

Auf lange Sicht gesehen kann eine solche Umorientierung die verloren-gegangene soziale Aufstiegsorientierung in diesen Gemeinschaften ausgleichen; sie kann auch zu einer größeren Begegnung zwischen Jugendlichen und Ordenschristen führen, die erwiesenermaßen in der bisherigen Art der Institutionen im Alltag kaum gelingt. Das Alternative fasziniert junge Menschen.

– 12. Orden sind vergegenwärtigte Zukunft; denn in ihnen wird zeichenhaft greifbar, daß die Kirche – als neue Heilsgemeinde Gottes – in der Endzeit lebt. Je mehr die Orden diese Zukunft „demonstrieren“, um so mehr werden sie auch Jugendliche „provozieren“, d. h. herausfordern aus Konsumgesellschaft und Bürgerlichkeit.

Aus diesen zwölf Thesen wird unmittelbar einsichtig, daß eine eigentliche „Berufs-Pastoral“ weder sinnvoll noch angebracht ist. Jede Sorge um den Ordensnachwuchs wäre zu integrieren in die bereits vorhandenen Institutionen (der Jugendpastoral) und sollte eher zu einer Hebung des „spirituellen Grundwassers“ in unserem Lande hindrängen; denn dann werden sich auch eher Jugendliche zu einem „geistlichen“ Beruf entscheiden können, zumal engagierte Gemeinschaften sich als geistliche Lebensräume für Jugendliche eröffnen.

Roman Bleistein, München